

Der folgende Text ist dem Buch *Also packten wir es an, Deutschland 1945 – 1947* entnommen.

Also packten wir es an, Deutschland 1945 – 1947

Reihe Zeitgut Band 21

384 Seiten, viele Abbildungen, gebunden

ISBN 978-3-86614-121-6

Zeitgut Verlag Berlin, www.zeitgut.com



Hawe mer heut zwei Eier?

von Gertrud Höhenberger

Allmendfeld bei Gernsheim/Rhein, Hessen; 1945/46

Die Not unter der Stadtbevölkerung wurde gegen Ende des Krieges und vor allem danach immer größer. Essen war knapp. Auch auf Lebensmittelkarten konnte man nichts mehr bekommen. Auf unserem Bauernhof erschienen bald täglich hungrige Menschen, hauptsächlich aus Darmstadt. Sie waren schon froh, wenn sie ein paar Kartoffeln erhielten. Unsere Mutter schickte keinen weg.

Zur Erntezeit kamen die Menschen meist mit einem Handwägelchen oder Fahrrad und baten die Bauern, auf den Feldern liegengebliebene Ähren auflesen oder Kartoffeln stoppeln zu dürfen. Ihre schwerbepackten Wagen und Räder schoben sie dann bis nach Darmstadt. Glücklich, wer von ihnen noch etwas zum Tauschen besaß. Die Menschen boten den Bauern ihre letzten Stoffe, Geschirr oder Bettwäsche gegen Eßbares, selbst vom Familiensilber trennten sie sich.

Jeder Hof hatte seine festen „Hamsterer“. Noch gut erinnere ich mich an zwei Männer und eine Frau, die regelmäßig zu uns auf den Hof kamen: Da war Herr Seibert, der jede Woche bescheiden nachfragte: „Hawe mer heut‘ zwei Eier?“

Aus Frankfurt kam Herr Schäfer. Er schleppte Tauschobjekte an, von denen wir manches noch nie gesehen hatten und nicht kannten, zum Beispiel einen Zimmerspringbrunnen und ein Xylophon. Einmal brachte er sogar einen Wirtshaustisch, den er vom Bahnhof in Gernsheim bis zu uns auf dem Rücken getragen hatte. Der Tisch, lang und schmal, existiert heute noch.

Herr Schäfer half im Stall und auf dem Feld. Dafür hat er bei uns mitgegessen, das war in jener Zeit wohl der beste Lohn. Im Sommer 1946 fuhr ich mit ihm nach Frankfurt, um mir irgendwo zwischen den Ruinen der zerstörten Stadt die Zöpfe abschneiden zu lassen. Ich war 14 Jahre alt und wollte mich für die erste Kerb – die erste Kirchweih – nach dem Krieg im Dorf hübschmachen lassen. Herr Schäfer führte mich zwischen Schutthalden in einen Friseursalon, der in einem Kellerraum eingerichtet war. Der Salon war mit allem ausgestattet, was man für Dauerwellen benötigte, Gerätschaften, die es längst nicht mehr gibt. Ich wurde mit mindestens 30 elektrischen Schnüren verkabelt, an jedem Dauerwellenwickler hing eine. Bezahlt habe ich mit 20 Eiern und einem Stück Speck. Die neue Frisur sah recht hübsch aus, aber als ich die Haare das erste Mal wusch, standen sie wie ein Mopp zu Berge!

Damit mochte ich dann doch nicht zur Kerb gehen. Nur gut, daß die Dauerwellen wieder rauswuchsen.

Von Frau Grafe aus Pfungstadt erhielt ich Stoff für mein Vorstellungskleid. Ihr Mann war in Rußland gefallen. Mit den beiden Söhnen, zehn und vierzehn Jahre alt, war sie aus Dresden geflohen. Die drei hatten dort Schreckliches erlebt. Besonders der jüngere Sohn litt unter den Folgen.

Er war traumatisiert und leider auch Bettnässer. Frau Grafe ließ den Jungen manchmal für ein paar Tage bei uns, damit er sich richtig sattessen konnte. Auch nachdem die Versorgung etwas besser geworden war, kam Frau Grafe noch zu uns.

Eines Tages erschien sie mit der traurigen Nachricht, daß sich ihr jüngerer Sohn das Leben genommen hatte. Der ältere Sohn wurde Pfarrer. Jahre später traf ich Frau Grafe, die inzwischen in einem Altenwohnheim in Pfungstadt lebte, noch ein paarmal wieder. Sie hatte sich seelisch und körperlich nie mehr von ihrem Leidensweg erholt.